

Zügen die Rede sein. Aber im ganzen fällt die nach einer Zukunft sich ausstreckende Hoffnung des Alten Testaments und sein gelegentlich sehr scharf ausgesprochenes „Noch-Nicht“ bei Baeck ziemlich aus. Das von ihm geschilderte Volk ist ein vorfindliches Volk, das sein Leben in seiner Bewährung am Gesetz besitzt, nicht ein Volk, das allein von einer neuschöpfenden Tat Gottes her leben kann — mag das dann mit Jeremia 31, 31 ff. in dem Wort von dem neuen Bunde oder mit Jesaja 9, 1 ff. in der Erwartung des Heilskönigs, mit Ezechiel 36, 26 f. im Wort vom geschenkten neuen Herzen und neuen Geist oder mit Jesaja 53 in Hindeutung auf eine Gestalt, die die Sünden der vielen trägt, formuliert sein.

Damit stehen wir nun allerdings auf der Schwelle zum Gespräch zwischen Kirche und Synagoge. Dieses ist hier nicht zu führen. Die an Baeck gerichteten Fragen sind lauter Fragen, die zunächst ganz einfach vom Verständnis des Alten Testaments herkommen. Steht nicht gerade das Alte Testament selber der menschlich so beeindruckenden Selbstdeutung des Judentums, wie wir sie Baeck danken, noch mit einer in letzte Tiefe greifenden Frage gegenüber?

Walther Zimmerli

H. G. Adler: Theresienstadt 1941—1945, Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. J. C. B. Mohr. Tübingen 1955. 773 S.

Die Deutsche „Universitätszeitung“ (Heft 13/14 v. 19. 7. 1956, S. 11 ff.), Göttingen, bringt die folgende bemerkenswerte Besprechung, die wir mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung übernehmen.

*„Ach, das Land, das wir doch heimlich lieben,
Deutschland ist nicht mehr das Reich der Dichter.“
(Aus einem Gedicht des jungen Georg Kafka, das in
Theresienstadt entstand. Der Autor ging im Konzentrationslager Schwarzhilde zugrunde.)*

Man liebt es neuerdings in Deutschland wieder, sich als Hüter der Kultur des Abendlandes zu empfehlen, und hat wie man noch nicht vergessen haben sollte, wenig Veranlassung dazu. Es ist nicht sehr lange her, daß Deutsche im Namen Deutschlands dieses Abendland bis auf seine Grundmauern zerstörten. Von „Kultur“ konnte dabei, außer für Propagandazwecke, keine Rede sein: nie wurde sie ärger verraten. Denn der Pfeiler, der sie einst trug in Europa, war jene Humanität, die die Schächer des Dritten Reiches als eine „Duselei“ verpönten, die wert sei, unter den Stiefelabsätzen der SA zertreten zu werden. Sie wurde zertreten. Deutschland johlte dem „Führer“ zu, in dessen „arischer“ Mißgeburt man die eigene Scheelsucht als „Größe“ bestätigt glaubte. Heute möchte man nun gern den menschlichen Auswurf, der den Namen Hitler führte, von dem Volke los-trennen, das ihn vergötterte. Als ob er und sein Reich nur ein Zwischenfall gewesen wären, ein Verkehrsunfall auf der Straße der Geschichte, von der man das Blut wieder abzuwaschen vermöchte, ohne daß es Spuren hinterließe! Von den Schrecken, so sagt man, habe man nicht gewußt, und jetzt, wo es nun einmal geschehen, solle man doch endlich vergeben und vergessen. Aber wie sollten die, die es erlitten haben und noch am Leben sind, je das Grauen vergessen! Und auch ihr Vergeben darf kein Polster des guten Gewissens für die Schuldigen sein. Sie und alle, die bewußt oder unbewußt mitschuldig wurden, weil sie geschehen ließen, was geschah: wir alle sollten uns erinnern und uns nie vergeben.

Einen Teil des ungeheuren Ausmaßes an Schuld, das auf dem deutschen Volke lastet, kann man ermessen, wenn man H. G. Adlers Buch über Theresienstadt zur Hand nimmt. Der Verfasser, der selber drei Jahre als Gefangener in Theresienstadt war, hat auf fast 800 Seiten die Verhältnisse dieses „Musterghettos“ vom Beginn 1941 bis zur Auflösung 1945 geschildert. Damit hat er ein Werk geliefert, das als erstes unter Benutzung aller erreichbaren Quellen eine mög-

lichst erschöpfende Darstellung eines einzelnen Lagers zu geben versucht. Den Hauptteilen: „Geschichte“, „Soziologie“ und „Psychologie“ ist ein Wörterverzeichnis der Lagersprache vorangestellt sowie ein Anhang mit einer zeitlichen Übersicht, einem sehr ausführlichen und gut kommentierten Literaturverzeichnis (355 Nummern) und zuverlässigen Registern beigelegt. Im Text selbst sind zahlreiche Dokumente ganz oder in Auszügen veröffentlicht, bei denen es sich teilweise um gerettete Lagerpapiere, teilweise um Berichte Überlebender handelt; sie alle waren bisher meist noch gar nicht oder nur an recht unzugänglicher Stelle abgedruckt. Die kritische Sicht, mit der H. G. Adler das reichhaltige Material auswertet, um die jeweiligen Zustände oder Geschehnisse so genau wie möglich zu rekonstruieren, ist bewundernswürdig. Seine Objektivität ist dabei nie gefühllos oder ohne Standpunkt, nur ist dieser stets am Gegenstand, an der Situation, am Menschen orientiert. Ohne alle Ressentiments versucht der Autor gerecht zu sein, so daß man der ethischen Haltung, die hinter solcher Sachlichkeit steht, nur mit größter Hochachtung gegenüberzutreten vermag.

Theresienstadt fiel insofern aus der Reihe der eigentlichen „Konzentrationslager“ heraus, als die Nazis sich mit diesem Lager nach außen ein Alibi ihrer Judenpolitik verschaffen wollten. Man täuschte dem Ausland, aber auch den Juden im „Protektorat“ und im „Reich“ vor, es handle sich um ein „Altersheim“ oder ein jüdisches „Siedlungsgebiet“, in dem es sich unter eigener Verwaltung und unterm wohlwollenden Schutze der Deutschen recht wohl leben ließ. In Wahrheit verhielt es sich wesentlich anders. Es gab zwar eine sogenannte „jüdische Selbstverwaltung“; deren Befugnisse waren indessen auf unwesentliche interne Maßnahmen beschränkt: in allen entscheidenden Fragen hatte sie faktisch keine andere Aufgabe, als die Weisungen der SS durchzuführen. Und die Lebensverhältnisse in der kleinen, von Festungswällen umgebenen Stadt erreichten nie auch nur die Grenze des Erträglichen. Die Menschen lebten in überfüllten Massenquartieren — in Kasernen oder ehemaligen Wohnhäusern — zusammengepfercht auf Fußböden oder in „Dreistockbetten“, wobei man bedenken muß, daß der Prozentsatz der über 65jährigen zeitweise fast 30 Prozent betrug (S. 293). Diesen Alten, denen man bei ihrem Abtransport oft verlockende Versprechungen machte, erging es überhaupt am schlimmsten. Sie hatten bei der Hungerration, die man ihnen zubilligte und um deren gerechte Austeilung sie oft noch betrogen wurden, wenig Hoffnung, diese Zeit lebend zu überstehen. Man lese folgende Schilderung:

Wem keine hilfreiche Hand geboten wurde, oder wer nicht selbst die Kraft hatte, seine „Lebensform in dem gegebenen Rahmen zu gestalten“, war schlecht daran. Das galt besonders für die Greise, die oft monatelang auf unadaptierten stückigen Dachböden ohne alle Pflege hausten, wo sie sich über das Balkenwerk hinwegtasten mußten, um über steile Treppen auf die Höfe zu gelangen. Hier breiteten sie ihre armseligen Dinge aus, wollten sie säubern und ordnen, doch die ungeschickte Hast ihrer zitternden Hände brachte bloß alles in noch viel ärgere Verwirrung. Sie wollten sich waschen, hatten aber weder Seife noch Handtuch. Sie wußten nicht, wo ihre Sachen waren, hatten nichts mitgebracht oder alles eingebüßt. So waren die Greise sich und den anderen zur Last. Sehr alte Menschen im Elend eignen sich für eine Zwangsgemeinschaft am allerwenigsten. Man stieß sie unbarmherzig in den Schmutz, — woran hätten sie sich halten sollen? Darum soll man sich hüten, Theresienstadt ein „besseres“ Lager zu nennen. Hilfslos wankten diese Geschöpfe zur Essenausgabe und hielten statt eines rechten Gefäßes verbeulte Waschküßeln und sogar Nachtpöffe, um elende Suppe und verdorbene Kartoffeln zu empfangen. Löffel hatten die meisten nicht und mußten die schale Brühe schlürfen. Sicherlich hatten Jüngere und Lebenskräftigere mehr Chancen, das Dasein in Theresienstadt zu ertragen; doch ist das im Grunde nur ein illusorischer Sachverhalt angesichts der Todesbedrohung, in der alle Insassen des „Ghettos“ ständig

schwebten. In unregelmäßigen Abständen ordnete die SS immer wieder Transporte von Tausenden von Häftlingen an, und man wußte in Theresienstadt fast bis zum Ende nichts von der Bestimmung, der die Opfer entgegengeführt wurden. Zwar sickerte ab 1943 manches bei der Lagerleitung durch, aber das ganze entsetzliche Unmaß der Verbrechen — zu unmenschlich, als daß menschliche Gehirne sich nicht weigerten, sie zu fassen — vermochte man sich auch dort kaum vorzustellen. Die Transporte führten in die Gaskammern von Auschwitz und anderer Vernichtungslager. In nüchternen Ziffern ausgedrückt, wurden von den 141 000 Gefangenen, die bis April 1945 in Theresienstadt eingeliefert wurden, 88 000 auf den Transport geschickt, von denen nur 3 500 der Ermordung entgingen (S. 56). Aber auch von den im Lager Verbliebenen kam weitaus der größte Teil ums Leben: die Gesamtzahl der Überlebenden beträgt nur 23 000! Diese von H. G. Adler dokumentarisch erhärteten Zahlen sind der düstere Hintergrund, auf dem alle Zustände und Vorgänge im Lager selbst zu sehen sind.

Für diese Zustände spielten nun die Transporte nicht nur tatsächlich, sondern auch psychologisch eine erhebliche Rolle. Denn wenn man auch nichts wußte, so ahnte man doch, daß die Fahrten ins Unbekannte nichts Gutes bringen würden, und so stand jeder Gefangene fast ständig unter dem Druck der „Transportangst“. Sie bestimmte somit — selbst in der relativ „ruhigsten“ Zeit — das Leben in der Zwangsgemeinschaft. Wie dieses Leben sich unter solchen Gegebenheiten gestaltete, das ist der Hauptgegenstand des Buches. In der „Geschichte“ des Lagers, die natürlich weitgehend von äußeren Eingriffen, wie den Transporten und anderen Anordnungen der SS bestimmt wurde, werden von Adler vier Phasen deutlich unterschieden. Nach der Zeit des „geschlossenen Lagers“, in der direkte Eingriffe der SS an der Tagesordnung waren, erfolgte etwa ab Herbst 1942 eine Scheinnormalisierung, die 1944 mit der sogenannten „Verschönerung“ ihren grotesken Höhepunkt erreichte. Diese „Verschönerung“ erwies sich als notwendig auf Grund von Interventionen des dänischen Roten Kreuzes, das eine Delegation in das Lager entsenden wollte. In hektischem Eifer wurde alles getan, um das Stadtbild freundlich und gepflegt, die zu besichtigenden Unterkünfte sauber und ordentlich erscheinen zu lassen: „kulturelle“ Veranstaltungen (Konzerte, Theateraufführungen, Vorträge usw.) wurden gefördert, und Sport- und Kinderspielplätze angelegt. Alle diese Anstalten täuschten nicht nur die Herren der Kommission, sondern auch viele Gefangene, die die wahre Rolle, die sie unter der Regie ihrer Henker spielten, nicht bemerkten. Im Herbst 1944 wurden ihre Illusionen durch den Abtransport von fast 20 000 Menschen nach Auschwitz grausig zerstört. Von da ab datiert — als letzte Phase — der allmähliche Verfall und die schließliche Auflösung des Lagers.

Nach diesem geschichtlichen Längsschnitt widmet Adler den breitesten Raum dem zweiten, soziologischen Teil: einem Querschnitt durch die Verwaltung und die gesamte Organisation von Theresienstadt. An- und abgehende Transporte, die (sehr heterogene) Bevölkerungszusammensetzung, Unterkünfte-, Ernährungs-, Arbeits-, Gesundheits- und „Rechts“-verhältnisse, Fürsorge und Wirtschaft, Verkehr mit der Umwelt und kulturelles Leben werden eingehend behandelt. Erschreckend und wohl nicht untypisch für die Verhältnisse von Zwangsgemeinschaften unserer Zeit erscheint bei der Einsicht in die vorgelegten Dokumente das Unmaß der bürokratischen Reglementierung, der das erbärmliche Leben der Gefangenen ausgesetzt war. Eine Flut von Papier in Form von Verordnungen, Vorschriften, Berichten der einzelnen Abteilungen, Statistiken usw. überschwemmte täglich das Lager. Lächerlichste Verrichtungen und grausigste Maßnahmen wurden auf endlosen Dienstwegen an Hand umständlicher Formulare erledigt: Adler weist mit Recht darauf hin, daß hier fehlendes Leben und fehlende Ordnung durch tote Organisation ersetzt werden und die Scheintätigkeit betrieblichen Registrierungs- und Verordnungseifers der Vernich-

tung eine Larve vorhalten sollte. Daß unter diesen Umständen die Menschen sich an ihre Posten und Pöstchen festklammerten, als könnten sie durch pedantische Pflichterfüllung gerettet werden, ist kein Wunder, wie auch auf der anderen Seite der Umfang der Korruption im Lager nicht erstaunen darf. Adler verfährt scharf mit den jüdischen Stellen, die sich deren schuldig machten: wir dagegen sollten jene um so schärfer brandmarken, deren Schuld sich dadurch nur noch vergrößert, daß die Menschen, die sie ins Verderben stießen, in ihm auch moralisch den Halt verloren. In besonders erschütternder Weise war das bei der Jugend der Fall, mit deren sittlicher Verwahrlosung die SS ein nicht so auffälliges, aber um so weiter wirkendes Zerstörungswerk leistete.

Denn darauf allein lief alles hinaus: auf die Vernichtung des Menschen. Sie entsprang dem Nihilismus, hatte ihn nicht erst zur Folge. Nichtswürdig war von vornherein die Macht, die alles dem Unwert den sie an sich selbst spürte, gleich machen wollte. Daher läßt sich für ihren blinden Nihilierungswillen keine geschichtliche Analogie auffinden. Die Grausamkeiten vergangener Jahrhunderte waren wohl unmenschlich, aber als Leidenschaft. Blutgier, Rachetrieb standen sie noch mit dem Menschlichen in Beziehung, ließen sich noch mit der Sprache fassen. Die Massenausrottung von Menschen im Zuge eines Verwaltungsaktes dagegen ist zutiefst a-human, hat sich der Sphäre des Menschen entzogen, dem sie die Sprache verschlägt, und ist nur noch in der abstrakten Welt der Statistiken dem Begreifen — dem nichtfassenden Begreifen — zugänglich. Trotzdem ist aber Theresienstadt „ein Ort in dieser Welt, die unser aller Welt ist“ (S. 678). Es geht uns an, was dort geschah, und uns Deutsche vor allem. Denn wenn es auch richtig sein mag, daß die Nationalsozialisten und die SS sich als Verschwörergruppen innerhalb des Staates konstituierten, den sie beherrschten (S. 630 f.), so dürfen wir doch bei dieser Feststellung nicht stehenbleiben. Im Munde des Verfassers von „Theresienstadt“ zeugt sie von hohem Gerechtigkeitssinn, in unserem Munde würde sie zur schalen Selbstberuhigung. Für uns bleibt die Frage offen, wie es möglich war, daß eine Verbrecherclique mit ihren zum Teil ja von vornherein geäußerten Absichten (in „Mein Kampf“ und anderswo) und ihren nur im Extremfall verhüllten Untaten sich des Beifalls und der „Gefolgschaft“ der Mehrheit des deutschen Volkes versichern konnte. Diese Frage ist eine aktuelle Frage. Auch Theresienstadt ist deutsche Geschichte. Und nur auf Grund historischen Selbstverständnisses ist die Hoffnung möglich, daß der Weg unserer Kultur nicht zu Ende ist. Sonst wird die Berufung auf die Tradition zur Lüge.

Peter Michelsen

Eva G. Reichmann: Flucht in den Haß. Die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe. Europäische Verlagsanstalt. Frankfurt/Main 1954. 224 Seiten.

Erstaunlich groß ist die Zahl der Veröffentlichungen, in denen Juden sich mit der Katastrophe ihrer Gemeinschaft in Deutschland auseinandersetzen. Erstaunlich ist auch das hohe Maß an Objektivität, das da immer wieder geübt wird. Diese Objektivität will uns als ein durchaus positives Zeichen erscheinen, wenn auch einige Skepsis am Platz ist, ob dieses Bemühen um Distance beim deutschen Leser richtig ankommt. Eva Reichmann gibt in ihrem sehr beachtlichen Buch keine Geschichte des deutschen und nationalistischen Antisemitismus, sondern eine tiefgreifende Analyse seiner wirtschaftlichen, sozialen, geistigen Voraussetzungen. Ein Hauptanliegen der Verfasserin ist die Warnung vor dem jüdischen Defaitismus, der als Folge der Judenverfolgungen in Deutschland nun die radikale Abkehr von jeder Symbiose verlangt. Das europäische Judentum unserer Tage zeigt aufs deutlichste den Substanzverlust im Geistigen, der mit einer Rücknahme aus der Welt verbunden ist. Aber der gefährlichen Krisis, in der das Judentum sich heute befindet, dürfte mit den Methoden der vor-nationalsozialistischen Zeit wohl kaum mehr begegnet werden können. Hier vereinfacht das Buch doch bedenklich

R. R. Geiss